

# Natur und Musik in der Kunst [Fortsetzung]

Autor(en): **Gassmann, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535109>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Natur und Kunst in der Musik \*

Also: Hie Natur! Hie Kunst!

Wie aus Deinem Schreiben ersichtlich ist, brennst Du auf die Kunstmusik — das Recht dazu wird Dir niemand streitig machen —, möchtest aber nach Deinem Besuch der grossen eidgenössischen Feste in Luzern und Unspunnen auch der volkstümlichen Musik gerecht werden. Das ist schön von Dir, zumal unser Volk diese Berücksichtigung in den Konzerten fordert.

Ich glaube, Junger, Du bist auf dem richtigen Weg. Der Zwiespalt und die Ratlosigkeit Deinerseits sind also gar nicht so bedeutend. Zur Bekräftigung unserer Errungenschaft im Briefwechsel lasse ich nun noch einige Dichter reden:

»Süsse, heilige Natur  
lass mich gehen auf deiner Spur.« (Stolberg)

«Sie hat mich nicht getäuscht —  
die Stimme der Natur.» (Schiller)

»Und siegt die Natur,  
so muss die Kunst entweichen.«  
(Voltaire an Goethe)

«Kunst und Natur  
sei eines nur.» (Schiller)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,  
und haben sich, eh man es denkt, gefunden.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden  
Mit Geist u. Fleiss uns an die Kunst gebunden,  
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!  
(Goethe)

Was ruft uns der alte Homer zu: »Einfalt,  
Einfalt, Einfalt!« Wie oft habe ich in meinem  
Leben bedauert, dass ich die alten Griechen  
nicht in der Originalsprache lesen kann. Die  
klingt doch herrlich!

Und Hölderlin an seinen Freund Hegel (der  
damals in Bern studierte): »Deine Seen und Al-

pen möchte ich wohl zuweilen um mich haben.  
Die grosse Natur veredelt und stärkt uns un-  
widerstehlich . . . Die inspirierende Kraft des über-  
wältigenden Alls öffnet Herz und Gemüt!«

Gelt, Freund, diese Worte der gescheiten  
Männer geben uns zu denken?

Wie war Beethoven ein grosser Freund der  
Natur! Drei volle »Natur-Skizzen-Büchlein« hat  
der grosse Meister uns hinterlassen! Kommst  
Du einmal nach Wien, Strebsamer, dann lasse  
sie Dir im grossen Museum zeigen. Bei Wind  
und Wetter, Blitz und Donner stürmte der  
»taube Alte« — wie ihn Romain Rolland nennt  
— in die aufgeregte Natur hinaus. Dort fand er  
seine kühnen Ideen.

Und Richard Wagner — entschuldige, wenn  
ich ihn noch einmal zitiere —, der von 1866  
bis 1872 in Tribschèn bei Luzern wohnte und  
dort die »Meistersinger« vollendete, die »Göt-  
terdämmerung« schuf und den grössten Teil  
des »Siegfried« entwarf, war ein seltener Freund  
alpiner Naturmusik. Eine Alphornmelodie auf  
der Rigi oder auf dem Pilatus brachte sein ar-  
teriell Blut förmlich in Wallung, und in aller  
Hast wurde sie in Umrissen festgehalten (siehe  
Weber, Pilatus), um dann später stilisiert in  
einem seiner grossen Werke (Tannhäuser, Tri-  
stan) wiederum aufzutauchen. Das »Siegfried-  
Motiv« erhaschte Wagner frühmorgens auf dem  
Balkon des Luzerner Hotels »Schweizerhof« —  
von der Küssnacher Seebucht her (Zimmer-  
mann, R. Wagner in Luzern).

Es hiesse fürwahr mit Kanonen nach Spatzen  
schiessen, noch weitere Zeugen für die Natur  
und deren Musik ins Feld zu führen. Die Natur ist  
und bleibt die ergiebigste, unerschöpfliche  
Quelle aller künstlerischen Begeisterung. So  
muss das rückhaltlose Versenken in die Natur-  
musik und in jegliches Naturleben — seitens  
des Künstlers — Echtes und Wahres hervor-  
bringen und bewahrt ihn zudem vor — Fehl-  
griffen. Der Hauch des frisch pulsierenden, blut-  
vollen Lebens ist es, der vielen Werken die hö-  
here, künstlerische Weihe gibt.

\* Siehe Nr. 14.

Freilich, Unnatur und Unkunst gibt's überall, wie es neben den Heilpflanzen auch Giftpflanzen auf dem Feld gibt. Lasse Dich nicht betören! In der guten Musik — und wenn es auch nur ein kleines Dialektliedchen ist — ist die Grundstimmung ins Hauptthema gelegt; charakteristische Motive führen vom Naturschönen zum Idealschönen. Es herrscht Einheit in der Mannigfaltigkeit und Schönheit in der Melodie und Harmonie; wohlberechnetes rhythmisches Ebenmass vervollständigt das musikalische Bild. Der boden- und heimatlosen Musik, sowie der sog. Talmikunst ohne Geist, Saft und Mark ist zum vorneherein der Riegel zu schieben. Den faden, trostlosen volkstümlichen Machenschaften, leider oft noch mit den gewöhnlichsten Satzfehlern behaftet, weise ohne Rücksicht die Türe; solche Auch-Komponisten kommen und gehen.

Doch eines muss ich dir noch sagen:

In der Musik gibt's im Grunde genommen gar nichts zu berechnen und herauszutüpfeln, wie es viele Kritiker tun, sondern nur zu empfinden. Echt ist die Musik, wenn sie im Boden des menschlichen Daseins und Schicksals wurzelt, also eine Heimat hat. Und all dieses Schöne, Begeisterte will nicht übelwollend vom theoretischen oder gar zersetzenden Verstand beurteilt, sondern liebevoll von einem poetischen Gemüt empfunden sein. Drum sei vorsichtig im Urteil, brich nicht gleich den Stab über ein Erstlingsprodukt, vielleicht hat's der junge Komponist doch im Blut, und wenn er's hat, kämpfen Götter selbst vergebens; die Natur bricht sich Bahn. Hierfür haben wir Beispiele genug, auch auf andern Kunstgebieten.

Hast du den wackern Luzerner Bauerdichter Vater Zyböri noch gekannt? Der ging nur vier Winter in die Volksschule und hat uns unsterbliche Verse geschänkt. Nicht weit von ihm weg an der Halde Luzerns wohnte der Verfasser des »Olympischen Frühlings«, Karl Spitteler, ein schwer ergründlicher philosophischer Dichter. Natur und Kunst in der Dichtkunst! Darf das nicht

sein? Oder muss es sogar sein? Sind sie nicht beide aufeinander angewiesen, geht nicht das eine aus dem andern hervor? War nicht die Mutter Natur zuerst und sind nicht von ihr in der Entwicklung nach und nach die Regeln und Satzungen der Kunst abgeleitet worden? Also hat sie das Vorrecht.

So, mein lieber Musikus, ich bin am Ende. Dein reger musikalischer Geist wird Dir jetzt schon den richtigen Weg weisen: Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Das ist der goldene Mittelweg! Im 1. Teil des Winterprogrammes widmest Du Dich der intellektuellen, hohen, vornehmen, ja klassischen Kunst (aber bitte, wähle nicht zu schwierig und — solide, exakte Arbeit; lasse es nicht an der nötigen Zeit fehlen!); im 2. Teil komm die echte, wahre Volksmusik zum Wort. Beachte aber auch hier: Das ästhetische Moment im Erfassen des Volkstümlich-Heimatlichen verlangt ein überaus feines Empfinden und eine gewisse Innigkeit des Gemüts; gehe nicht daran vorbei! Der Komponist wird von der Harmonie des Dichters inspiriert, und dieses gemeinsame heimatliche poetisch-musikalische Bild sollst Du als Dirigent, als Reproduzierender in der Musik, aufmerksam fein herauschälen und einigermaßen vollendet vor die Öffentlichkeit bringen. So gewinnst Du die Herzen der Zuhörer und wirst beiden Richtungen, Natur und Kunst, gerecht. Glückliche Fahrt ins Reich der Töne! Erlebe viele Freuden!

Nun noch ein kräftiges Merksmax mit auf den Weg:

Dass jede Nebenstimme Deines Chors und evtl. auch Deines Orchesters — und sei diese noch so unbedeutend — ihren Beitrag zum Ausdruck des Gefühlsganzen bringen muss, sei Dir eine Selbstverständlichkeit. Wecke die Sänger und Instrumentalisten auf, wenn sie so teilnahmslos dastehen und sitzen. Kopf und Herz und Gemüt bei der Sache!

Natur und Kunst in der Musik!

Jungere, Zukünftige! Zeige also Rückgrat — auch gelegentlich bei Deinen oppositionellen

Kollegen — und mein Rezept wird sich bewähren!

Der Musik Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!

Mit recht freundlichem Gruss (es war mir

eine Freude, Dir diesen etwas langen Brief zu schreiben)

Dein ergebenèr

A. L. Gassmann.

## Volksschule

### Weihnachts-Schattenspiel nach der Idee von Sam. Schweizer

Bibeltex-te wörtlich aus der Heiligen Schrift.

3. Lied: Duett aus dem Weihnachtsliederbuch: Wintersonnenwende.

5. Lied: Lied vom Verfasser, kann auch gesprochen werden.

6. Lied: Lied von P. Frz. Huber, Engelberg, aus: Salvator mundi. Kann auch gesprochen werden.

8. Lied: Terzett aus Liedergärtli. Kann auch durch anderes bekanntes Weihnachtslied ersetzt werden.

Personen: Schattenspiel: 2 Engel und Maria, durch Mädchen dargestellt. Josef, Hirten, Wirte, Herodes, Weisen, durch Buben dargestellt. Rollen können vertauscht werden.

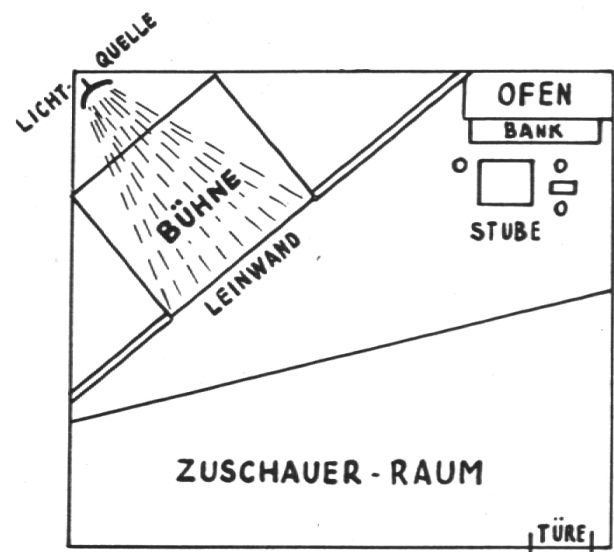
Rahmenspiel: Mutter, eine Schülerin oberer Klasse. Kinder, Schüler und Schülerinnen der 2. und 3. Klasse.

Im Luzerner-Dialekt.

Schattenspiele sind nichts Neuartiges, wurden sie doch früher recht häufig als Spielform benutzt. Damit lassen sich Szenen, die an die Regie oft grosse Ansprüche stellen, mit denkbar einfachsten Mitteln aufführen. Ich denke da vor allem an die Garderobe und an die Bühneneinrichtungen, die in dieser Spielform nurmehr als Schattenfiguren in Erscheinung treten.

Sehr vorteilhaft lässt sich nun auch ein Weihnachtsspiel in dieser Form aufführen, wie ich das vor Jahren an meiner Schule mit Erfolg durchgeführt habe. Als Bühne benützte ich Arbeitsschultische, spannte darüber ein Leintuch in Grösse 2 × 2 m, auf das ich mit einer guten Licht-Quelle (60 bis 100 Watt-Lampe oder Projektionsappa-

rat) von hinten die Schattenfiguren projizierte, wie das unten angeführte Schema skizziert.



Ausser der Leinwand soll die Bühne lichtdicht abgeschlossen sein, damit dahinter stehende Personen, die augenblicklich nicht spielen, und andere Gegenstände nicht im Schatten sichtbar werden. Um dem Spiel der Mutter mit ihren Kindern einen passenden Raum einzuräumen, welcher vom Zuschauer ebenso gut überblickt werden kann, habe ich die Bühne mit den Schattenspielern vor einer Zimmerecke placiert, was den Vorteil hatte, dass die Spanne zwischen Spieler und Lichtquelle vorteilhaft vergrössert wurde, ohne dass damit der Zuschauerraum verkleinert wurde. Die Schattenspieler müssen möglichst nahe an der Leinwand spielen, damit die Figuren scharf abgegrenzt erscheinen, was den Effekt des Spiels bedeutend erhöht. Immer nach Ausschaltung der Lichtquelle ist durch das Zwiegespräch der Mutter mit ihren Kindern den Spielern Möglichkeit gegeben, die Gegenstände für das folgende Bild vor die Leinwand zu placieren. Wie die einzelnen Bilder dar-